



Kameradialog Live: Aleksandra Medianikova spricht mit Christopher Rowe

Der fremde Blick

Präsentiert von Xinegear geht der Kameradialog Live in eine neue Runde: Die aus Russland

stammende Kamerastudentin Aleksandra Medianikova von der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf und der erfahrene Dokumentarfilmkameramann Christopher Rowe trafen sich im Creative Office Studio in Berlin. Sie sprachen über ihre Erfahrungen aus dem dokumentarischen Drehen im Ausland und den damit verbundenen Schwierigkeiten.

Text: André Herrmann Fotos: Lorenz Klapfer

Christopher Rowe: Eine Gemeinsamkeit haben wir beide schon, nämlich das wir nicht aus Deutschland kommen. Ich komme aus England und habe dort auch studiert, aber nach dem Studium bin ich dann nach Berlin gekommen. Das war bereits 1983.

Aleksandra Medianikova: Wie war es denn für dich am Anfang mit der Sprachbarriere?

Christopher Rowe: Ich hatte in England schon Germanistik studiert und konnte daher schon ausreichend Deutsch. Aber dass ich Kameramann werden würde, war zu dem Zeitpunkt nicht klar. Ich wollte irgendetwas mit Film machen, aber was genau, das wusste ich noch nicht.

Aleksandra Medianikova: Besprichst du dich vor dem Dreh sehr genau mit der Regie über die Bilder, die ihr wollt, oder drehst du einfach so?

Christopher Rowe: Gespräche im Voraus sind natürlich sehr wichtig, denn beim Drehen bist du als Kameramann derjenige, der über die Auflösung entscheidet. Das Beste ist, wenn man mit jemandem dreht, mit dem man schon vorher zusammengearbeitet hat. Wenn nicht, dann kann es sehr hilfreich sein, am Ende eines Drehtags gemeinsam das Material zu sichten und sich darüber auszutauschen, welche Vorstellungen und Erwartungen die Regie an die Bilder hat.

Aleksandra hatte das Thema Sprache ja schon kurz angerissen. Wie geht man am Set damit um, wenn man die Sprache des Drehorts nicht so gut oder gar nicht beherrscht?

Aleksandra Medianikova: Ich konnte vor meinem Studium hier in Babelsberg schon etwas Deutsch, aber musste dann einen Dokumentarfilm in einem Kloster in Bayern drehen. Der Dialekt war so stark, dass ich nur etwa

30 Prozent verstehen konnte. Ich habe beim Dreh immer einfach genickt und gelächelt, wenn die Nonnen mich angesprochen haben. Als Kamerafrau muss ich ja zum Glück nicht viel zu ihnen sagen. Ich hatte noch nicht so viele Drehs in fremden Ländern, aber Christopher hat ja sehr viel auch in Afrika gedreht und dann bestimmt auch mit Dolmetscher, oder?

Christopher Rowe: Ein Dolmetscher ist natürlich immer dabei, wenn man Interviews dreht. Manchmal braucht man sogar zwei. Zum Beispiel hatten wir einen Dreh in Marokko, wo man sich eigentlich auf Französisch gut verständigen kann, aber die Berber im Atlasgebirge haben ihre eigene Sprache und in dem Dorf, in dem wir drehten, sprachen sie einen ganz seltenen Dialekt. Da wird es dann natürlich sehr zäh, wenn man zwischen jeder Frage und Antwort erst mal den Umweg über zwei Dolmetscher gehen muss. Ich finde es aber auch durchaus sehr befreiend, wenn ich beim Dreh nicht verstehe, was gesprochen wird. Manchmal hängt man zu sehr am Inhalt, wenn man Gespräche filmt, aber wenn ich nichts verstehe, dann achte ich viel mehr auf die Körpersprache und die Bildersuche.

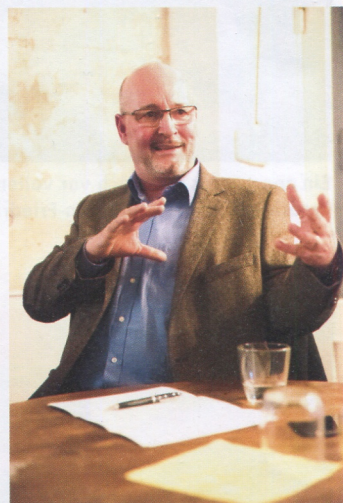
Wenn man einen sehr gesprächslastigen Film dreht, kann das dann nicht irritieren oder sogar langweilig werden?

Christopher Rowe: Ich habe schon Projekte gehabt, bei denen mehrere Tage lang nur Interviews gedreht wurden. Da kann es dann durchaus auch mal langweilig werden. Besonders wenn nicht gedolmetscht wird. Also wenn der Regisseur die Sprache versteht und ich nicht. Mir wurde einmal erzählt, dass in den 1970er Jahren bei Fernsehproduktionen, in denen es sehr stark um die Authentizität geht, das Team manchmal schon Tage vor Drehbeginn bei den Protagonisten gewohnt hat. Dieser Prozess des Kennenlernens und Vertrauens-Schaffens fehlt mir ehrlich gesagt oft. Ich habe da auch eine kleine Anekdote vom Dreh zum Film „Lefty“ von Max Rehbein gehört. Der Kameramann Eckhard Dorn hatte uns damals im Unterricht erzählt, dass sie schon eine Woche bei den Protagonisten waren, ohne die Kamera aufzustellen. Durch diese Phase konnten sie ein Gefühl dafür entwickeln, wie sich gewisse Situationen anbahnen, um dann beim Dreh genauer „auf dem Punkt“ zu sein, denn damals war ja auch das Drehverhältnis noch enorm wichtig, als auf Film gedreht wurde. Das spielt ja heute gar keine Rolle mehr.

Aleksandra Medianikova: Hast du diese Erfahrung auch gemacht, dass du vorher schon Tage mit den Protagonisten verbringen konntest?

Christopher Rowe: Leider nicht. Ich glaube, dass passiert nur noch bei Projekten, die auf eigene Kosten produziert werden. Da geht man dann vielleicht alleine oder zu zweit mit ganz kleiner Technik zeitlich unbegrenzt los, aber das ist nichts, was man mit einem normalen Budget für eine Fernsehproduktion machen kann. Bei den Drehs für 360°-GEO-Reportage haben wir komfortable 16 Drehtage für 55 Minuten. Da ist es dann schon möglich, dass man sich vorher mit den Protagonisten ein paar Stunden lang hinsetzt und redet und Tee trinkt. Wenn man die Situation so wenig wie möglich durch die Anwesenheit des Drehteam beeinflusst, dann hilft diese Zeit ungemein. Von vielen Kollegen weiß ich, dass sie für ähnliche Formate nur die Hälfte der Drehzeit zur Verfügung haben. Hast du in deinen Projekten mehr Zeit zum Drehen?

Aleksandra Medianikova: Bei diesem Dreh im Kloster waren wir eine Woche lang vor Ort. Wir haben auf 16 mm gedreht und hatten lediglich fünf Rollen Filmmaterial, deswegen mussten wir warten und die richtigen Momente finden. Natürlich ist Drehen auf Film im Dokumentarischen heute sehr ungewöhnlich und wir konnten das auch nur machen, weil der Alltag im Kloster so streng nach Routine verläuft. Eigentlich drehen wir meistens mit der Sony FS7 oder F55, aber wir fanden bei diesem Projektthema, dass 16-mm-



Christopher Rowe wurde in England geboren und studierte dort auch.



Der 16-mm-Dreh im Kloster war für Aleksandra Medianikova durch die Routine dort möglich.



Ein angeregtes Gespräch vor vollem Haus im Studio des Creative Office e.V. in Berlin-Friedrichshain



„Ich finde es durchaus sehr befreiend, wenn ich beim Dreh nicht verstehe, was gesprochen wird“, sagt Christopher Rowe.

Filmmaterial am besten passen würde. Das Klosterleben besteht aus sehr viel Routine, da war es für uns sehr einfach unauffällig zu beobachten. Nach zwei oder drei Tagen wussten wir genau, was passiert und haben darum auch genau gewusst, wann wir welche Bilder wo drehen werden. So ist der 10-minütige Dokumentarfilm „Tag ein Tag aus“ entstanden, der 2016 beim Festival DOK Leipzig gezeigt wurde. Wie lange musste sich eigentlich das Kind bei deiner GEO-Reportage „Majuli – ein Inselvolk trotz den Fluten“ an die Kamera gewöhnen?

Christopher Rowe: Majuli ist eine Flussinsel im Brahmaputra in Indien, dort gibt es ein Kloster. Lohit, ein vierjährige Junge, war dem Kloster versprochen, um Mönch zu werden. Ich kam damals zufällig zu dem Dreh, weil der Kameramann, der die ganze Vorbereitung gemacht hatte, verhindert war. Er wollte mit der damals relativ neuen Canon 5D drehen, mit der Vorstellung, dass eine kleine Kamera weniger auffällig und störend sein würde. Ich

finde es aber eher störend, wenn man ständig dicht beim Protagonisten ist, und habe mich für die damals bei diesem Format übliche Sony PDW-700 entschieden. Damit kann ich von der Schulter mit langer Brennweite drehen und bin durch die größere Entfernung zum Protagonisten weniger auffällig, kann mich zurückziehen und unbemerkt drehen. Tatsächlich war Lohit sehr unbefangen und wirklich unkompliziert, ich hatte oft das Gefühl, dass unsere Anwesenheit die Situation nicht beeinflusst hat. Die 5D haben wir trotzdem mitgenommen, aber letztendlich nie eingesetzt. Mit den Eltern war es viel schwieriger, weil sie sehr auf ihre Wirkung bedacht waren und immer gefragt haben, was sie machen sollen. Wir mussten dann erklären, dass wir nichts inszenieren möchten, sondern alles sehr natürlich geschehen soll, wobei es zu dieser Regel auch Ausnahmen gab: Da es klar war, dass es mit dem Jungen nicht möglich sein würde, etwas zu inszenieren, mussten wir bei Parallelhandlungen dann doch mal die Erwachsenen inszenieren, zum Beispiel als der Vater das Kloster wieder verlässt und Lohit zurücklässt.

Aleksandra Medianikova: Wie ist denn deine Kommunikation mit dem Ton, wenn du aus der Ferne drehst und zum Beispiel schwenken willst? Kommuniziert ihr dann über Funk?

Christopher Rowe: Nein, gar nicht. Das wird entweder vorher abgesprochen oder ein erfahrener Tonmensch sieht, was die Kamera macht und reagiert entsprechend.

Wir hatten das Thema schon öfter, ob man im Dokumentarfilm Szenen nachstellen darf, oder ob dadurch die Authentizität verloren geht. Wie ist eure Position dazu?

Aleksandra Medianikova: Wenn ich die Möglichkeit habe, eine Szene für das schönere Bild und die bessere Bildkomposition noch mal zu machen, dann würde ich mich dafür entscheiden. Aber natürlich nicht bei wirklich intensiven und einmaligen Momenten. Im Kloster habe ich manchmal kleine Anweisungen gegeben und die Nonnen ein wenig in ihrer Position beeinflusst, um das bessere Bild zu bekommen.

Christopher Rowe: Ich sehe das auch so. Es ist ja unsere Aufgabe als Kameralente, den Film in Bildern zu erzählen und nicht reine Beobachter zu sein. Wenn ich eine Handbewegung für ein Schnittbild noch mal wiederholen lasse,

dann greife ich zwar in den Handlungsverlauf ein, aber ich erzeuge keine falschen Emotionen. Oder wenn ich jemanden bitte, einen Gang für eine Totale zu wiederholen, weil ich das Bild brauche für eine stimmungsvollere Erzählung. Ich finde es aber schwierig, wenn Fernsehredakteure zu sehr geneigt sind, Abläufe zu inszenieren, um vorzubeugen, dass es hinterher Probleme bei der Abnahme gibt. Ich habe sogar erlebt, dass bei einer alltäglichen Handlung alle Anschlüsse überlappend gedreht werden sollten, um die Szene nachher „gut schneiden“ zu können, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Protagonisten, die ja keine Schauspieler sind und uns ihre Zeit schenken.

Würdest du sagen, dass man über die Jahre ein Gefühl für Situationen entwickelt oder ist das mehr eine Intuition, die man hat und nicht erlernen kann?

Christopher Rowe: Das hat sich bei mir schon über die Jahre entwickelt. Angefangen mit meiner Zeit als ich Nachrichten gedreht habe. In den ersten Jahren habe ich sehr viel dazugelernt, irgendwann hat man dann seinen Stil gefunden und verfeinert diesen nur noch. Später habe ich eine zweite Ausbildung bei Michael Ballhaus gemacht (Anm. d. Red.: Aufbaustudium Film Hamburg, heute HMS) und Spielfilme und Serien gedreht. Es war sehr interessant zu erleben, wie die Erfahrungen aus Spielfilm und Dokumentarfilm einander gegenseitig befruchten.

Wie stark werden dir von Formaten wie zum Beispiel „360° – GEO Reportage“ Vorgaben gemacht, wie du zu drehen hast?

Christopher Rowe: Für GEO bin ich in der Bildgestaltung sehr frei. Dramaturgisch gibt es sehr starke Vorgaben, wie die Geschichte zu sein hat, um überhaupt für das Format zu funktionieren. Gewünscht ist zum Beispiel, dass die dramaturgische Entwicklung während der Drehzeit stattfindet. Das schränkt die Art von Geschichten ein, die man erzählen kann, aber es kommt mir entgegen, weil wir sehr viel über Handlungen in der Jetztzeit erzählen – und wenig durch „Talking Heads“. Es ist eigentlich erst seit etwa zwei Jahren Standard geworden, dass wir mit großem Sensor drehen, da gab es eine lange Übergangszeit. Meine persönliche Lösung war die Anschaffung der ARRI AMIRA, weil sie für mich die einzige Kamera ist, die die ergonomischen Vorteile und die Flexibilität mitbringt, die ich mir wünsche. Sie sitzt zum Beispiel gut auf der Schulter, während die 5D, C300 oder FS7 nicht so ergonomisch sind. Die liegen nicht so richtig auf der Schulter und die

Bilder werden dann schnell wackelig, besonders bei Gängen. Und Fotoobjektive finde ich auch nicht geeignet für dokumentarisches Drehen. Man kann die Blende nicht stufenlos ziehen und muss beim Zoomen die Schärfe neu suchen, da man das Auflagemaß nicht einstellen kann. Mein bevorzugtes Objektiv auf der AMIRA ist das Fujinon Cabiobzoom 19-90mm/T2.9.

Aleksandra Medianikova:

Spricht das Gewicht der AMIRA nicht dagegen, sie als Reisekamera für Auslandsdreh zu verwenden?

Christopher Rowe: Es gibt bestimmt Filme, bei denen das Gewicht der Ausrüstung ein Thema ist, aber ich habe noch keinen Film gemacht, bei denen man mit Pferden oder zu Fuß unterwegs ist und aus diesem Grund zur leichtesten Technik greifen muss. Es gibt durchaus Situationen, bei denen die AMIRA zu groß oder nicht lichtstark genug ist, dafür habe ich als B-Kamera die Sony A7S dabei. Im Flugzeug kann das Gewicht ein Thema sein, jetzt muss man auch noch die Akkus ins Handgepäck nehmen. Ich bin dazu übergegangen, als Reisegepäck nicht mehr die große Kameratasche zu benutzen, sondern alles auseinander zu nehmen und in einen Board-Trolley zu packen, da gibt es wenigstens keine Diskussionen am Gate wegen der Maße. ■ [4772]



Für Aleksandra Medianikova ist der Eingriff in eine Situation sehr behutsam zu handhaben.

IM NETZ

Das „Majuli“-Projekt auf Christopher Rowes Webseite:
www.christopher-rowe.de/project/360-majuli/

Aleksandra Medianikovas Homepage:
<http://mednaya.com>